

Predigt über die Weisheit Hiobs

Pfarrerin Katharina Stoodt-Neuschäfer, Königstein im Taunus, 10. September 2006

Liebe Gemeinde,

in Hiob begegnet uns eine der herausragenden Gestalten des Alten Testaments. Hiob steht für eine unerschütterliche Frömmigkeit, für eine Demut und Gottesfurcht, die ihresgleichen suchen. Hiob empfängt Gottes Segen in Hülle und Fülle. Zugleich ist er der Mann, der von den höchsten Höhen so tief wie kein anderer hinabstürzt. Hiob wird uns gezeigt als Empfänger der schrecklichsten Botschaften, als der Mensch, dem alles genommen wird. Eben noch stolz und glücklich, sitzt er jetzt einsam im Dreck und weiß nicht, wie ihm geschieht. Der Gerechte, dem Gott Leiden auferlegt. Der Mensch, dessen Klage und dessen Schreien nach Gott alle Klagen der Menschen über sinnloses Leiden vorwegzunehmen scheint. So ist Hiob unser Bruder und Gefährte in der Not.

Das Buch Hiob ist unausschöpflich: Gebetbuch für Menschen, die nach Worten ringen, Hilfen, die der Erfahrung von Sinnlosigkeit ausgesetzt sind, Quelle der Inspiration für Maler und Komponisten, immer wieder nachgedichtet und uns dadurch nah bis heute.

Aus dem Reichtum dieses besonderen biblischen Buches, das in guter Nachbarschaft zu den Psalmen im AT zu finden ist, greifen wir heute einen Aspekt heraus und fragen: Worin besteht die Weisheit Hiobs? Die große Hiobberzählung gibt darauf mehrere Antworten.

Die erste schildert uns Hiob auf der Höhe seines Lebens: „**fromm und rechtschaffen ist, gottesfürchtig und das Böse meidet**“ (Hiob 1, 1) Eine große Familie und sein beeindruckender Reichtum zeugen von Hiobs umsichtiger Lebensführung: er hat alles, was er braucht, und darüber hinaus noch viel mehr. Im Alter werden Söhne und Töchter mit ihren Familien für ihn sorgen; und nach seinem Tod wird das Vermögen nicht in alle Winde zerstreut, vielmehr in der Familie bleiben und künftigen Nachfahren als Modell dafür dienen, daß ein frommer, gerechter Mann es zu Ansehen und Reichtum bringen kann. Damit nicht genug: Hiob baut vor! Immer wieder opfert er stellvertretend für seine Kinder, weil er auch ihnen Gottes gnädige Zuwendung erhalten will. Man kann ja nicht wissen, ob die nächste Generation es mit der Religion genauso ernst nimmt, wie Hiob.

Das alles ist weise Voraussicht. Kluge Lebensplanung. Dieser Hiob würde heute rechtzeitig eine Ausbildungsversicherung für seine höchstens 2 Kinder abschließen – mehr Kindern eine umfassende Erziehung und Ausbildung zu geben, das wäre für ihn sicher ein unkalkulierbares finanzielles Risiko. Und die Dinge der weiteren Entwicklung zu überlassen, das könnte dieser Hiob wohl kaum ertragen. Kein Börsenspekulant steht da vor uns, vielmehr ein solider Familienvater mit fester Anstellung, der an einem ausgewogenen Gleichgewicht des Lebens orientiert ist. Ein vorsichtiger, aber zugleich tatkräftiger und hilfsbereiter Mensch, der sich nicht übernimmt. Wer hätte den nicht gern als Nachbarn!

Zu diesem Hiob gehört, daß er eine intensive Beziehung zu Gott hat. Hiob ist fromm, und das bedeutet: Hiob fühlt sich mit Gott verbunden; er spürt genau, daß er sein Glück Gott verdankt. Das will er nicht verspielen, und orientiert sich darum an dem, was wir heute „Werte“ nennen: Hiob ist rechtschaffen, er meidet das Böse.

So sehen wir diesen Menschen ausbalanciert zwischen dem, was er erreichen will und dem, was er bekommt, in einem besonders guten Einklang mit sich selbst und im Einklang mit Gott, ein zufriedener Mensch.

Gut, fromm und gerecht sein, innere und äußere Balance anzustreben: ist das Hiobs Weisheit?

Die Bibel stellt diese Art von Weisheit auf die Probe.

Sie fragt: Was geschieht, wenn diese Balance zerstört wird?

Als Hiob durch die merkwürdige Glaubens- und Charakterprüfung eine Schreckens-, die sprichwörtliche Hiobsbotschaft nach der anderen erhält, und zu allem Unglück auch noch vom Tode aller seiner Kinder erfahren muß, sehen wir ihn in äußerster Gefasstheit, völlig gottergeben sein Unglück – annehmen. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ (1,21) Den Satan, der die Menschen vor Gott anklagt (das bedeutet dieses Wort), muß solche tiefe Demut ärgern. Er glaubt nicht, daß Hiob es ernst meint, wenn er sagt: „**Ich bin nackt von meiner Mutter gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren.**“ Daß ein Mensch in der absoluten Katastrophe ruhig bleibt, ja sogar von sich absehen kann, und Gott nicht anschreit, vielmehr lobt: machen uns soviel Überlegenheit und Selbstbeherrschung nicht auch unruhig? Vielleicht, weil man sich das ja selbst wünscht: diesen festen Standpunkt, diese Unerschütterlichkeit. Aber die meisten haben das nicht. Wie oft hört man: du musst loslassen können! „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht zu verändern ist...“ Aber wer kann das? Und wer von uns hätte eine solche Souveränität wie Hiob? Wer hätte die Kraft, alle Klage in sich zu verschließen, wenn einem zu allem Unglück auch noch die eigene Frau mit dem liebevollen Rat kommt: „Hör auf mit dem frommen Getue. Das bringt doch alles nichts! **Fluche Gott** – er hat dich hängen lassen! **Und stirb!**“ (2,9) Hiobs Antwort hat schier unmenschliche Größe: „**Du redest, wie die törichten Frauen reden. Haben wir das Gute vom Herrn empfangen, sollten wir das Böse nicht auch annehmen?**“ (2,10)

Diese Ergebung – ist sie die Weisheit Hiobs? Ja, und nein.

Als Ziel ist die Haltung, im Schmerz über das Verlorene nicht aufzubegehren, sich vielmehr einzufinden in die Begrenztheit des eigenen Lebens mit seinen Höhen und schattigen Tiefen, groß und wichtig für uns alle. Ein Ziel, das uns weit vorausliegt. Wir brauchen solche Ziele.

Weise ist der Mensch, dem im Laufe des Lebens eine Ahnung aufgeht davon, daß Gott uns mit dem Segen, den er schenkt, uns auch viel Widerständiges und Schweres zumutet. Und daß Sinnlosigkeit zum Menschenleben dazugehört. Das alles meint Hiob, wenn er sagt: Sollten wir mit dem Guten von Gott nicht auch das Böse annehmen? Und so scheinen auch seine drei Freunde, Eliphaz, Bildad und Zophar es zu sehen. Sie kommen, jeder aus seinem Dorf, weinen, und sitzen sieben Tage mit Hiob stumm auf der Erde und trauern mit dem Freund; denn sie sehen, wie groß Hiobs Schmerz ist.

Allerdings ist damit doch noch nicht alles über Hiobs Weisheit gesagt. Die Bibel stellt sich unter Weisheit mehr vor, als ein ausgeglichenes bürgerliches Leben; mehr auch als eine stille Ergebenheit, wenn die Balance im Leben kippt. Sie meint: zur Ergebung gehört eben doch der Widerstand.

Davon berichten nun die Kapitel, in denen zwischen Hiob und den drei Freunden ein heftiger Streit ausbricht. Es beginnt damit, daß Hiob nun doch klagt. „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren ward, und die Nacht, da man sprach: Ein Knabe kam zur Welt!“ (3,3) Unter den vernichtenden Schlägen, die in Hiobs Leben eingebrochen sind, kann er eben nicht nur schweigen. Es bricht aus ihm ein Strom der Klage, der die drei Freunde erschreckt. Sie versuchen, ihn einzudämmen. Hiobs Schicksal, der jähe Verlust aller Lebensgewißheiten, hat auch sie nicht unberührt gelassen. Aber die Freunde merken schnell, daß die Klage sich in eine Anklage gegen Gott entpuppt.

Wenn einer nicht geboren sein will: bedeutet das nicht die Anmaßung, Gottes Planung und Ordnung in Frage zu stellen?

So kommt es zum Streit. Hiobs Freunde schwingen sie sich gegen zu Verteidigern Gottes auf. Nicht Gott ist schuld an Hiobs Unglück, meinen sie, sondern Hiob selbst. Kein Mensch ist frei von Schuld, Hiob muß also nach seiner Schuld forschen. Eliphaz, Bildad und Zophar hören die Schreie des Abgestürzten, und sie klammern sich nun umso fester an den sichernden Halt ihrer

Überzeugung: Auf Hiob, dem frommen, gerechten, sauberen Hiob muß doch irgendeine verborgene Schuld lasten. Hinter seiner Fassade muß etwas Dunkles stecken, das ans Licht soll. „Bitte Gott um Vergebung, dann wird es dir leichter werden“, raten sie ihm.

Wie schwer ist es, sich schweigend, mitfühlend, der eigenen Ratlosigkeit ausgesetzt in den Ohnmachtsbereich eines Schwerkranken oder sterbenden Menschen zu begeben. Auch in unserer Zeit, in der wir nicht gleich hinter allem Leiden Gott am Werk sehen, gibt es dennoch ein weitverbreitetes Vorurteil, daß Krankheit selbstverschuldet sei. Neulich musste eine Kollegin von mir ins Krankenhaus. Direkt nach dem Eintritt ins den Ruhestand konnte sie nicht mehr gehen. Und alle meinten wir, laut oder im Stillen: Selbst dran schuld. Du hast dich nicht um deine Gesundheit gekümmert. Das ist die Krise. Nun meldet sich nach allzu langer Beanspruchung und Unvorsichtigkeit und Überstrapazierung der Körper und fordert sein Recht. Die Kollegin verbat sich solche Gedanken. Dann hieß es: Typisch, so wie die ist, läßt sie niemanden an sich heran. Andern hat sie geholfen und kann sich selbst nicht helfen lassen. Sie will die seelische Krise nicht wahrhaben. So schafft sie den Übergang ins dritte Lebensalter garantiert nicht! Dann stellte sich heraus, daß ein Wirbel gebrochen war, sehr kompliziert und erst einmal nicht zu diagnostizieren. Inzwischen geht es der pensionierten Pfarrerin etwas besser. Und viele haben etwas gelernt: wie schnell wir hinter dem Kranksein eine Ursache suchen, die uns von unserem Mitleiden und unserer Ohnmacht entlastet. Selbst schuld – so denken wir, nicht anders als Hiobs Freunde. Sie können sich nämlich nicht vorstellen, daß Gott einem Schuldlosen überhaupt Leid zufügt. Gott ist gerecht und handelt gerecht. Punkt. Wem es schlecht geht, der muß sich selbst prüfen, was er falsch gemacht hat.

Hiob behauptet dagegen: Gott ist ungerecht und ich habe recht. ***Ich bin nicht schuldig***, ich habe nichts Böses getan. (9, 21) Und wenn, dann beweist es mir!

Ist das nicht Gotteslästerung? So sehen es die Freunde, entsetzt über die wilde Klage Hiobs. Sie erinnern ihn an die Weisheit der Vorfahren auf, die Erfahrungen der Altvorderen, ihr Wissen von Gott und kommen zum Schluß: Hiob soll sich entschuldigen für sein unverschämtes Klagen.

Aber Hiob läßt sich nicht mehr bremsen. Er nimmt sein Schicksal jetzt prinzipiell. „***Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht***.“ (7,1: 14,1f) „

Gott bringt den Frommen ebenso um wie den Gottlosen“ (9,22), stellt er zornig fest. Und nun geht er direkt gegen Gott an: „***Gefällt es dir, Gott, daß du mir Gewalt antust, und verwirfst mich, den deine Hände gemacht haben?***“

Und er fordert: Gott, antworte mir!

Darum geht es ihm eigentlich. Hiob will gegen Gott einen Prozeß führen. Er, Hiob ist der Kläger, und Gott der Angeklagte. Damals galt: Wer in einem solchen Gerichtsprozeß nichts zu sagen hat, wer keine Antwort zu geben weiß, der gibt zu, daß er im Unrecht ist und hat verloren. Die Freunde hat er bereits zum Schweigen gebracht. Er hat ihnen gedroht: euch soll es so gehen wie mir, wenn ihr nicht aufhört mit euren Vorwürfen. Die Drohung wirkt, die Freunde schweigen. Die Verteidigung Gottes ist also zusammengebrochen, und der Prozeß tritt in das entscheidende Stadium.

Man muß sich das klarmachen: es sind nicht erst wir, die rationalen, aufgeklärten, naturwissenschaftlich gebildeten, modernen Menschen, die Gott infrage stellen. Die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes steht in der Bibel. Hier wird Gott vor Gericht gezerrt von einem Menschen, der unsere Fragen stellt: „Warum gibt es das Böse? Warum die Sinnlosigkeit? Warum trifft es die Guten? Wieso ist die Welt voller Ungerechtigkeit? Warum muß ich leiden?“

Nur werden diese Fragen nicht im Bildzeitungsstil ausgeschlachtet und mediengerecht

aufgemotzt, sie dienen nicht zur Befriedigung eines gelangweilten, nach Sensationen dürstenden Publikums, sie kommen vielmehr aus einem gequälten Menschenherzen, und sie richten sich nicht an die Kamera und die virtuelle Zuschauerschaft, vielmehr an Gott. Es gehört der Mut des Verzweifelten dazu, so zu fragen. Intensiver kann kein Konflikt sein, wütender, drängender.

Die Verzweiflung Hiobs stürzt ihn ja doch in einen neuen, noch tieferen Abgrund. Er glaubt an Gott, aber der Gott, den er erlebt, ist so anders. Gott, meint er, ist doch gerecht, ein Helfer der Schwachen. Aber was er erfährt, ist so bitteres Unrecht. Und daß Gott gleichzeitig mächtig ist und ungerecht: das hieße: Gott wäre ein Horrorgott, ein Monstrum, unser Vertrauen nicht wert. Darum klammert sich Hiob an den Gott, den er gelernt hat: den gerechten, guten, helfenden Jahwe, der dem gerechten, armen Menschen hilft. Gott, du gerechter Gott, hilf mir gegen diesen ungerechten Gott, schreit er. Und klagt damit Gott gegen Gott an.

Auch das kennen wir: Wie kann mein Partner, den ich liebe, mir so böse kommen? Wie kann es sein, daß mein eigenes Kind mir plötzlich eine fremde, neue, unheimlich unbekannte Seite zeigt? In einem solchen verwirrenden Moment zerreißt es einen fast. Der liebe und geliebte Teil dieses Menschen soll mir helfen, das böse, fremde, unbekannte Gesicht, das mir da unerwartet begegnet, zu bannen und wieder freundlich zu machen.

Es ist die Fremdheit Gottes, die in Hiobs Gotteserfahrung zum Durchbruch und der Menschheit zum Bewusstsein kommt. Hiob ringt um den vertrauten, gerechten Gott, den er kennt, und bringt ihn zusammen mit dem unbekanntem, abgewandten, dunklen Gott, den er in seinem Elend erlebt. Und er möchte, daß alles wieder gut und wie früher wird.

Ist das nun besonders weise, was Hiob da tut? Die Bibel meint: Ja; dem, der so mit Gott ringt, dem Hiob, antwortet Gott.

Gott antwortet in einem Wettersturm, der die Gegenwart des Schöpfers anzeigt. Doch nicht so, wie Hiob es sich ausgemalt hatte, antwortet Gott. Gott legt seine Karten auf den Tisch, aber nicht, um sich vor Hiob zu rechtfertigen. Es klingt vielmehr drohend, wenn Gott das Wort an Hiob richtet:

„ Wer ist dort, der meinen Plan verdunkelt mit Worten ohne Einsicht?

Auf, gürt dich! Tritt her wie ein Mann!

Ich will dich fragen. Belehre mich! Wo warst du denn, als ich die Erde geschaffen habe ?

Sage mirs, wenn du so klug bist! ...

Du weißt es ja alles, denn du lebst vom Anfang her,

und deiner Tage Zahl ist ja so groß?

Kennst du die Gesetze der Sterne?

Weißt du die Kräfte, die auf die Erde wirken?

Hast du das alles erschaffen?“ (38,2ff)

Und nun rollt Gott alle Schöpfungswerke auf, und legt dem Hiob, als wäre der ein Ebenbürtiger, eine Frage nach der anderen vor, vom Morgenrot hin zu den Fragen der Sternenkunde, zum Tierreich, zu Löwen und Raben, Felsbock und Zebra: hast du das erschaffen? Mit deinem Wort? Hiob, du weißt ja alles!

Unheimlich wird es dem Hiob und seinem Leser bei all diesen ironischen Fragen. Wir begreifen, worauf das hinausläuft. Hat Hiob sich mit seiner Anklage nicht doch an Gottes Stelle gesetzt? Ja, er wollte recht behalten, und die Genugtuung, daß Gott im Unrecht sei. Er wollte sein bisheriges Bild von Gott retten und damit auch sein Selbstbild von sich als eines sauberen, gerechten Menschen wiederherstellen. Das geht ihm hier auf, als Gott ihm sagt: „Da

du alles weißt und kannst, lieber Hiob, dann zerstreue du die Hochmütigen auf Erden, so will ich dich preisen. ... **Wer Gott zurechtweist, der gebe Antwort !** (40,2)

Im Gegenüber zu diesem Gott vollzieht sich in Hiob die entscheidende Wandlung: Nun ist er es, der die Hand auf den Mund legt und schweigt. „**Ich erkenne, daß du alles vermagst, was du dir vorgenommen hast. Ach, ich bin zu gering! Was soll ich antworten? Ich lege meine Hand auf den Mund. Ja, unweise habe ich von dir geredet, von Dingen, die zu hoch und zu unbegreiflich sind. Ich kannte dich nur vom Hörensagen, aber nun haben meine Augen dich geschaut.**

Darum bekenne ich mich schuldig und bereue in Staub und Asche.“ (42,1-6)

Sein Ringkampf mit Gott ist zuende. Erschöpft schweigt Hiob.

Ein neuer, ein wirklich weiser Hiob steht da vor uns. Seine Weisheit ist mehr als die stille Ergebenheit des Anfangs. Jetzt ist seine Haltung ist nun getränkt von einer Begegnung mit Gott, in der alles ausgesprochen worden ist, was ein Mensch vor Gott sagen kann: Zorn, Vorwurf, Anmaßung, lautstarke Anklage, klägliches Wimmern: alles hat Hiob vorgebracht.

Gefunden hat er auf seinem Weg hin zu Gott, durch sein unverschämtes Rufen nach Gott – ein neues, tieferes Bild von Gott. Er hat den Gott gefunden, der mehr ist als ein Verwalter der Gerechtigkeit. Mehr als der „liebe Gott“. Hiob ist dem unausforschlichen Gott begegnet, der dem intensiv Suchenden Einblick gewährt hat, der ihm zugleich zeigt, wie begrenzt unser eigenes menschliches Begreifen und Können ist. Hiob hat in diesem Kampf den Schöpfer kennengelernt, der zuletzt Barmherzigkeit übt: Hiobs Reichtum wird wiederhergestellt, es werden neue Kinder geboren, und als er stirbt, lebenssatt, ist er 140 Jahre alt.

Gemeint ist damit: Hiob hat in der Konfrontation mit Gott herausgefunden, daß er selbst, der Mensch, unvollkommen, vor Gott ohne Anspruch, kurz: ein Sünder ist. Er hat den Unterschied zwischen Geschöpf und Schöpfer gesehen. Und er hat erfahren, daß Gott den Menschen auch in seiner Selbstgerechtigkeit und Anmaßung nicht verwirft, sondern annimmt. So besteht Hiobs Weisheit in der Entdeckung der menschlichen Un-Allmächtigkeit und in der Entdeckung des Gottes, der den unvollkommenen Menschen dennoch nicht verwirft, sondern annimmt. Amen.